

STERNENREICH

Die letzte Kaiserin



Andreas Kohn

Weitere Titel des Autors:

NEOCHRON-Trilogie

Band 1: Eine zweite Chance

Band 2: Tablet-Schach

Band 3: Zeitbombe

Arbulon

Die Takatomo-Verschwörung

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Serie

Band 1: Kaiserkind

Band 2: Para-Urlaub

Band 3: Echtenblut

Band 4: Rebellion

Band 5: Exil

Band 6: Goa

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Sammelbände

Band 1: Teil 1–3

Band 2: Teil 4–6

Zombicalypse

Sternenreich – Rebellen des Imperiums – Gesamtausgabe

Gus Masters: Lilith

Zombicalypse 2

Sternenreich – Die letzte Kaiserin

Geplante Veröffentlichungen:

Zombicalypse 3

Gus Masters: Der Baron

Lux Lucem

Mars 2155 A.D.

Andreas Kohn

STERNENREICH

Die letzte Kaiserin

Roman

Science Fiction

Impressum

Copyright: © 2018 A.Kohn

ISBN: 9781728757483

Korrektorat: Libri Melior

Cover: Magical Cover.de

Independently published

Andreas Kohn

Dallgower Str.10 -14

14612 Falkensee

<https://andreakohn-autor.de/>

1

Tanja starrte nachdenklich in den graubraunen Nachthimmel. Seit der Methanplanet Jurgla fünf Jahre zuvor durch eine Fusionsexplosion zur zweiten Sonne des Systems geworden war, wurde es nur noch wenige Wochen im Jahr nachts richtig dunkel. Nur wenn die Sonne Primesol zwischen Imperium Prime und Jurgla stand. Ansonsten zeigte sich Jurgla praktisch immer am Himmel. Der zweite Stern war allerdings zu weit entfernt und gleichzeitig zu klein, um für eine taghelle Nacht zu sorgen, aber es reichte, um zu verhindern, dass das sonst gut sichtbare Band der heimatlichen Galaxie zu erkennen war. Nur ein paar wenige hellere Sterne durchdrangen den bräunlichen Lichtschimmer.

Der Balkon, auf dem sie stand, war bei Weitem nicht der größte des Hauptpalastes von Imperium Prime, aber immerhin war er groß genug, dass sie ausreichend Zeit hatte, sich mental auf die Ankunft ihres Kammerdieners vorzubereiten. Die tapenden Schritte des kleinen, fast kugelrunden Fremdwesens, das wohl schon ihrem Großvater und später ihrem Vater in derselben Position gedient hatte, kündigten sein Erscheinen lange vorher an.

»Eure Majestät werden sich in dem dünnen Negligé den Tod holen«, tadelte er sie mit seiner fisteligen Stimme.

Tanjatabata Penelopa deTiera drehte sich ihm zu und hob amüsiert die Seiten des hauchdünnen Stoffes an, als wären es Flügel. Durch den nahezu transparenten Stoff war deutlich nicht nur die hell erleuchtete Skyline der Palast-Stadt zu erkennen. Ohne rot zu werden, beugte sie sich zu ihm herab und tippte ihm mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Wenn ich meine Uniform tragen dürfte, mein Lieber, stünde ich jetzt nicht halbnackt auf dem Balkon.« Tanja wusste, dass Raglun solcherart Vertraulichkeiten von ihr als Kaiserin nicht leiden konnte. Es gehörte jedoch zu ihrem alltäglichen Spiel, sich gegenseitig zu necken. Er untersagte ihr, Dinge zu tun, und sie tat es dennoch. Sie schickte ihn zur Erledigung sinnloser Aufträge

fort, und er revanchierte sich dafür damit, dass er sie einfach mit Arbeit überhäufte. So war das eben zwischen ihnen.

Tanjatabata Penelopa deTiera war zwar die Kaiserin, aber Raglun Pfirster wusste, wie sich ein Kaiser oder eine Kaiserin ihrem Amt entsprechend zu verhalten hatte, und bestand nachdrücklich darauf, diese äußerlichen Formen auch zu wahren. Tanja wiederum war trotz allem froh, ihn an ihrer Seite zu wissen.

»Ihr wisst genau, wie ich zu diesem Ansinnen stehe, Eure Hoheit. Es geziemt sich für Euch als Kaiserin einfach nicht. Der Respekt vor Eurem Amt und das Ansehen, das Ihr bei Euren Untertanen genießt, steht und fällt mit der Erfüllung ihrer Erwartungen.«

»Das ist wie immer dieselbe Leier, mein Bester. Aber einen Beweis bist du mir nach wie vor schuldig.« Tanja lästerte zu gern über Ragluns Einstellung, weil ihr die ganzen Regeln seit über fünf Jahren gehörig gegen den Strich gingen. Dabei wusste sie jedoch sehr genau, wie recht er mit allem hatte.

Nach der Zerschlagung des korrupten Teils des Adels und ihrer Ernennung zur Kaiserin hatte sie gehofft, die Krone nur wenige Monate tragen zu müssen. Gerade so lange, bis die neu geschaffene republikanische Kammer einen Präsidenten gewählt hätte, der sie ersetzen sollte. Aber wie so oft im Leben kommt nicht immer alles so, wie man es sich wünscht. Der Adel war keineswegs verschwunden und besaß bei Hof und insbesondere in der Verwaltung des Sternenreiches immer noch erheblichen Einfluss. Hinzu kam, dass schon die Ernennung der Abgeordneten für die zweite Kammer, in der über zwanzigtausend einzelne Verwaltungseinheiten vertreten sein sollten, gehörig ins Stocken geraten war. Infolgedessen waren noch nicht einmal die Hälfte der Senatoren der ersten Kammer gewählt. Geschweige denn, dass es Aussicht auf einen Präsidenten geben würde. Der Übergang vom Imperium zur Republik zog sich also hin.

Irgendwie hatte Tanja den Eindruck, als wären alle zufrieden mit dem Status quo und hegten deshalb keinerlei Eile, etwas daran ändern zu wollen. Die Adeligen, weil sie ihre Macht wei-

ter ausüben konnten, die Beamten, weil alles so lief wie immer. Und nicht zuletzt die von ihren Welten entsandten Senatoren, die die Annehmlichkeiten von Imperium Prime zu schätzen wussten, ohne dafür bislang einen Finger krumm machen zu müssen.

Natürlich wusste Tanja auch, dass sie zum Teil ungerecht gegenüber den Tausenden von Menschen und Fremdwesen urteilte, die unermüdlich an einem reibungslosen Übergang arbeiteten. Aber wollen und können waren eben zwei verschiedene Paar Schuhe. Bei zwanzigtausend verschiedenen Völkern, Planeten oder Interessengruppen gab es einfach unendlich viele Reibungspunkte.

Raglun Pfirster wiegte amüsiert den Kopf.

»Was amüsiert dich denn so?«, hakte Tanja misstrauisch nach, weil das kaum mehr als einen Meter zwanzig große, birnenförmige Wesen auf zwei Beinen keine Anstalten machte, auf ihren Vorwurf einzugehen.

»Ich erinnere mich noch sehr gut daran, fast denselben Satz sowohl von Eurem Vater als auch von Eurem Großvater gehört zu haben. Ich antworte deshalb mit demselben Argument: Einen empirischen Beweis kann man nur durch das absichtliche Scheitern der imperialen Idee erbringen. Nur dann kann man im Nachhinein genau sagen, was richtig und was falsch war. Aber die Folgen, wenn man die falsche Wahl trifft, wären Chaos, Zerstörung und Tod. Dann doch besser so weitermachen wie bisher.«

Tanja verzog das Gesicht zu einer Grimasse und wandte sich ab. »Und genau das ist der Grund, warum das Sternenreich seit über fünfhundert Jahren auf der Stelle tritt, warum sich Korruption und Vetternwirtschaft ausbreiten konnten. Ohne Risikobereitschaft gibt es keinen Fortschritt. Natürlich kann die Umwandlung in eine Republik schiefgehen, ich bezweifle aber sehr, dass die Folgen dermaßen dramatisch sein werden, wie du es immer wieder beschreibst.«

»Eure Hoheit vergessen, dass nur eine feste Hand die vielen Welten mit ihren Einzelinteressen auf dem richtigen Kurs halten kann. Wenn sich erst einmal einzelne Welten oder ganze

Gebiete vom Sternenreich lossagen, wird es unweigerlich zu Auseinandersetzungen kommen.«

»Und wer sagt uns, dass sich autonome Sternensysteme nicht viel besser selbst regieren können und der Handel dann sogar floriert? Auseinandersetzungen mit Separatisten hat es schon immer gegeben. Geben wir ihnen, was sie wollen, nämlich ihre Unabhängigkeit, hören die Kämpfe und das Sterben auf.« Dass diese Ansicht ziemlich naiv war, wusste Tanja natürlich selbst. Sie vertraute jedoch darauf, dass sich das Gute in den Köpfen der vernünftigen Menschen und Fremdwesen am Ende durchsetzen würde.

Als Raglun Pfister erneut ansetzen wollte, ihre Argumentation infrage zu stellen, rauschte Tanja förmlich mit wehendem Negligé an ihm vorbei zurück in ihre Suite. Tanja war es leid, andauernd Streitgespräche deswegen zu führen. Nicht nur mit ihrem Kammerdiener. Es wurden immer dieselben Argumente vorgetragen, ohne dass sich die Meinung des anderen dabei auch nur ein Stück änderte. Allerdings musste sie sich hin und wieder eingestehen, dass andere das vermutlich auch von ihr dachten.

»Ich gehe jetzt zu Bett. Egal, weshalb du mich aufgesucht hast, das muss bis morgen warten. Gute Nacht«, sprach sie leise und mit leichter Wut, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Zurück blieb der kleine Kammerdiener der Kaiserin, der nun selbst an die Balustrade des Balkons trat und durch die Gitterstäbe hindurch in Richtung der Wohn- und Geschäftstürme der dem Palast angegliederten Stadt sah. »Erstaunlich«, murmelte er zufrieden, »wie sich tatsächlich alles zusammenfügt.«

»Und trotzdem bin ich mir sicher, die Kaiserin weiß, was sie tut«, beharrte Gisbert Mortens auf seiner Meinung. Er wurde nie müde darin, die Entscheidungen der Kaiserin zu verteidigen, selbst heute, nachdem er ihr seit über drei Jahren nicht mehr von Angesicht zu Angesicht gegenübergestanden hatte. Tanjatabata Penelopa deTiera war für ihn zwar keine Heilige, aber sie war nahe dran, fand er. Und sie hatte ihn und Lopold nicht vergessen. Das bewiesen die regelmäßigen Mails, die sie beide bekamen. Allerdings suchte Gisbert bislang vergeblich in ihnen nach einem Hinweis darauf, dass sie speziell ihn vermissen würde. Das würde wohl auf ewig ein Wunschtraum bleiben.

Hier in der Kantine von Station B des Werftrings sechs bei EUBENSTEIN kamen so unendlich viele Angehörige der verschiedensten Völker zusammen, dass es unausweichlich war, dass er ständig kritische Äußerungen zur regierungsweise der Kaiserin zu hören bekam. Vor allem die menschlichen Angehörigen der Flotte des Sternenreiches ließen selten ein gutes Haar an den Plänen zur Umwandlung vom Kaisertum zur Republik. Dagegen setzten die Wissenschaftler und Facharbeiter, sofern sie politisch interessiert waren, große Hoffnungen in eine Liberalisierung und dezentrale Machtverteilung. Nicht selten prallten dabei nicht nur Worte aufeinander.

Gerade in der Kantine hatte es, wenn den Beteiligten die Argumente ausgingen, schon häufiger in einer wilden Schlägerei geendet – und nicht selten war Gisbert mittendrin gewesen. Lopold hatte gar behauptet, dass die meisten Schlägereien überhaupt erst angefangen hatten, weil er dabei war. Schließlich kamen derartige Vorfälle in der Kantine von Station B fünfmal häufiger vor als in allen anderen Kantinen der Werft.

Auch wenn der kleine blaue Sympather seit Jugendtagen sein allerbesten Freund war, fand Gisbert, dass er hoffnungslos übertrieb.

»Ich sage es noch mal: Deine Kaiserin verarscht uns.« Gisberts Gegenüber war ein breitschultriger Kerl mit markantem Kinn und blondem geschwungenen Oberlippenbart. Fast alle Anwesenden trugen die graue Uniform der Garde.

»Wir kommen so nicht weiter«, mischte sich ein spindeldürreres Wesen mit der gleichen Uniform ein. Er stellte sich zwischen Gisbert und den zweiten Gardisten und verhinderte damit, dass sich die Streithähne in die Haare bekamen. Abwechselnd sah er den beiden tief in die Augen. Bei einigen der Umstehenden sanken die Mundwinkel augenblicklich nach unten. Die Hoffnung auf eine anständige Prügelei konnten sie begraben, wenn sich ein Parfater einmischte. »Ihr könnt eure Meinungsverschiedenheiten gern in der Sporthalle austragen. Da gibt es einen Boxring und Regeln.«

Der Schlichter senkte mit seinen Blicken die Streitlust der beiden Gardisten. Dabei waren sie sich durchaus der Fähigkeit des Parfaters bewusst. Nur tun konnten sie kaum etwas dagegen.

»Sei froh, dass der Schrank nicht seine Faust in deinem Gesicht versenkt hat, Gis. Wir haben endlich einen Auftrag bekommen.«

Die Stimme, die Gisbert unvermittelt in seinem Kopf vernommen hatte, gehörte unzweifelhaft TINKERBELL. Nur der intelligente Computer des Schiffes gleichen Namens war dazu in der Lage, auf telepathischem Weg nahezu jedes Wesen direkt anzusprechen. Um dessen sicher zu sein, hätte es des amüsiersten Gelächters nach dem Satz nicht bedurft. Aber TINKERBELL amüsierte sich gern.

Entsprechend verzog Gisbert Mortens die Mundwinkel. »Ob er seine Faust wirklich in mein Gesicht bekommen hätte, wage ich zu bezweifeln«, murmelte Gisbert leise. Er hätte es auch einfach nur denken können, TINKERBELL hätte ihn verstanden, aber er hatte sich nie abgewöhnt, die Sätze mündlich auszuformulieren.

»Und wenn doch, hätte die Kaiserin dir wohl ein paar unangenehme Fragen gestellt. Zum Beispiel, wieso du dich, um alles in der Galaxis, unbedingt prügeln musstest.«

Bei Tanjas Erwähnung begann Gisberts Herz aufgeregt zu hüpfen und seine Gedanken überschlugen sich.

»Gemach, mein Freund. Ich weiß auch noch nicht viel mehr. Nur, dass wir umgehend nach Imperium Prime fliegen sollen, um die Kaiserin zu treffen.«

»Ruf mich auf dem Com an.« Nur Bruchteile einer Sekunde später leuchtete ein Segment an Gisberts Unterarm grell auf. Seine Uniform signalisierte so den Erhalt einer wichtigen Nachricht. Auf diese Weise konnte Gisbert die Kantine verlassen und sein Gesicht wahren. Seine Kameraden hatten die Meldung genauso registriert und kamen gar nicht erst auf den Gedanken, er könnte kneifen. »Hast du Lopold schon informiert?« Gisbert rannte zusätzlich auf dem schnellen Laufband, das ihn in die Nähe des Hangars bringen würde, in dem die TINKERBELL die letzten fünf Jahre fast ununterbrochen immer wieder auf Herz und Nieren untersucht worden war.

»Das war nicht nötig. Er ist schon anwesend.«

Keine fünf Minuten später erreichte Gisbert Mortens den viel zu großen Hangar. Die ehemalige imperiale Fähre unterschied sich rein äußerlich nur geringfügig von den Zehntausenden ähnlichen Fähren, die überall im Sternenreich im Einsatz waren. Wenn man genauer hinsah, konnte ein geübtes Auge sehen, dass die Kompensatoren auf den Tragflächen etwas ausgeprägter oder die Klappen über den beiden Raketenwerfern etwas höher und breiter waren. Am deutlichsten war vor allem, dass die Lackierung und die Signets auf dem Rumpf von der Norm abwichen. Immerhin war die TINKERBELL, bevor sie zum vermutlich kostbarsten Schatz des Sternenreiches geworden war, ursprünglich nur den allerhöchsten Kreisen der Flotte vorbehalten. Mit ihr waren Admirale oder gar der Kaiser von A nach B gebracht worden, was sich vor allem an der Innenausstattung ablesen ließ.

Diese Dinge verblassten aber vor der Tatsache, dass das Schiff das einzige im bekannten Universum war, das einen intelligenten Computer besaß. Mittlerweile wusste man, dass diese Intelligenz nicht allein auf irgendeine Rechenleistung beruhte. TINKERBELL war keine künstliche Intelligenz, die man

nachbauen konnte. Der ursprünglich ganz normale Bordcomputer war vielmehr mit dem Bewusstsein des Goanin Tribos, einem zwergwüchsigen, aber durchaus menschenähnlichen Fremdwesen vom Planeten Goa, verschmolzen und hatte daraus etwas völlig Neues entstehen lassen.

Einige Goanin waren dazu in der Lage, ihr Bewusstsein in den Körper eines anderen Lebewesens zu übertragen, das angestammte Bewusstsein sozusagen zu verdrängen. Das funktionierte normalerweise genau einmal. Tribos jedoch hatte eine wahre Odyssee durch verschiedene Körper hinter sich gebracht, bevor er zu TINKERBELL wurde. Wenn man TINKERBELL Glauben schenken konnte, vegetierte Tribos' Geist nun in seinem Inneren, ohne Anstalten zu machen, jemals wieder daraus hervorkommen zu wollen.

»Dort, wo er ist, ist er glücklich«, hatte TINKERBELL nur lapidar gesagt. Nachprüfen konnten sie das nicht.

In den vergangenen fünf Jahren hatten sich Dutzende von Wissenschaftlern über TINKERBELL hergemacht, um ihm die letzten Geheimnisse zu entreißen. Gescheitert waren sie aber alle. Er, Gisbert und Lopold waren von der Kaiserin dazu abgestellt worden, auf TINKERBELL aufzupassen. Ein bequemer, aber trotzdem langweiliger Job.

»Endlich kommen wir aus diesem Loch wieder heraus«, begrüßte ihn der einen Meter zwanzig große Teddybär mit dem blauen Pelz vom rechten mittleren Sitz vor der Hauptkonsole aus.

»Weißt du denn schon was Genaueres?« Die Frage war zwar an den Sympather gerichtet, aber wenn, dann wüsste wohl eher TINKERBELL etwas dazu zu sagen. Gisbert nahm links von dem Fremdwesen, das er bereits sein ganzes Leben lang kannte, Platz. Ihre Freundschaft hatte schon symbiotische Züge. Keiner konnte ohne den anderen sein.

»Ich weiß leider auch nicht mehr als du. Aber ich bin mir sicher, dass TINKERBELL mehr weiß, als er sagt. Oder?«

»Natürlich. Aber wo bleibt denn dann der Spaß?«, vernahmen beide in ihren Köpfen, gefolgt von einem leisen Kichern.

»Du wirst immer unerträglicher, Blechkasten«, schimpfte Gisbert. »Endlich kommt die Nachricht, dass uns die Kaiserin braucht und von hier abberuft, und du hast nichts Besseres zu tun, als uns eine lange Nase zu drehen.«

»Zu meiner Ehrenrettung möchte ich einwenden, dass das wenige Wissen, das ich euch voraushabe, der strengsten Geheimhaltung unterliegt. Tanja hat in ihrer Nachricht darauf bestanden, dass ich euch nicht sage, wo es hingehet.« TINKERBELLS Stimme in ihren Köpfen klang ein wenig beleidigt. »Außerdem wäret ihr vielleicht enttäuscht, wenn ich euch sage, wo es hingehet.«

3

Leutnant Andiemus van Poter schnaufte resigniert, als er die Liste der Dokumente betrachtete, die er noch durchzusehen hatte. So hatte er sich den Job als Ordonnanz von Admiral Schastol nicht vorgestellt. Einziger Lichtblick bei dieser Tätigkeit war die Aussicht darauf, später einmal selbst in die höheren Ränge aufzusteigen. Ohne kriegerische Auseinandersetzung war es schwer, sich innerhalb der Flotte dermaßen zu profilieren, dass man auf ihn aufmerksam und außer der Reihe befördern würde. Natürlich, turnusmäßig würde er, wenn er lange genug dabei war, irgendwann Admiral sein – im gesetzten Alter von einhundertzwanzig und dann vermutlich nur noch als Reservist. So lange hatte er nicht vor zu warten. Er wollte etwas bewirken, auch wenn er im Moment noch nicht wusste, was das sein könnte. Vielleicht den Papierkram abschaffen?

Als Finn Huck hatte er es an der Seite der jetzigen Kaiserin kurzzeitig zu einiger Berühmtheit gebracht. Mit ihr und den anderen Freunden waren sie erfolgreich den Nachstellungen der illegalen Kaiserin Sybilla vanPaal entkommen. Dabei war seine Rolle ursprünglich noch viel enger mit der designierten Kaiserin verwoben, als er es selbst gewusst hatte.

An Bord der NOVALIT hatte er mit seiner »Leibgarde« den Lockvogel gespielt, um etwaige Attentäter von Lavina terGallen-Feinmann aka Tanjatabata Penelopa deTiera abzulenken. Dass sein Auftrag Relevanz besaß, hatte er gewusst. Dass er damit direkt für die Sicherheit der zukünftigen Kaiserin sorgte, dagegen nicht.

Sein privates Com am Arm summete, und er nickte beiläufig zur Bestätigung, um das Gespräch anzunehmen. Über seinem linken Arm erschien das Hologramm eines Mannes, der über die Lebensmittel bereits etwas hinaus war.

»Mein Name ist Professor Chen Hallmat, Leutnant. Ich würde Sie in einer sehr wichtigen Angelegenheit gern persönlich aufsuchen.«

»Sagen Sie mir, um was es geht? Im Moment ertrinke ich regelrecht in Bürokratie.« Andiemus van Potter war kurz davor, dem Mann das Wort abzuwürgen. Werbeanrufer waren zu allen Zeiten eine lästige Begleiterscheinung der technischen Möglichkeiten. Doch irgendetwas hielt ihn davon ab, ohne dass er sagen konnte, was es war.

»Das kann ich nicht über einen offenen Kanal sagen. Es betrifft ... ähem ... Das kann ich nicht sagen. Aber es ist wichtig.« Der Professor druckte nicht schelmisch herum. Im Gegenteil, er transpierte deutlich vor Unbehagen. Ein Umstand, der den Leutnant seine Arbeit unterbrechen ließ.

»Ich könnte mir in etwa einer Stunde für ein paar Minuten Zeit nehmen. Können Sie mich in der Eingangshalle der Flottenverwaltung treffen? Schaffen Sie das?«

»Ich bin schon da. Ich warte auf Sie.«

Das Hologramm erlosch und Andiemus van Potter starrte nur noch auf seinen Unterarm. Kopfschüttelnd nahm er seine Arbeit wieder auf, hatte aber Schwierigkeiten, sich darauf zu konzentrieren. Der merkwürdige Anruf ging ihm nicht mehr aus dem Sinn. Nach zehn Minuten hatte er genug, schaltete die Computer aus und verließ das Vorzimmer des Admirals. Der Sambokko war sowieso für ein paar Tage nicht auf Tyrell, insofern machte es keinen Unterschied, wann er eine Pause einlegte.

»Wenn ich mich nicht irre, sind Sie der Fähnrich, der einen guten Draht zu unserer Kaiserin hat?«

Beinahe wäre der Leutnant vor Wut in die Luft gegangen, weil er glaubte, von dem Mann getäuscht worden zu sein. Es war vor ein paar Jahren bereits mehrfach passiert, dass Reporter versucht hatten, über ihn an ein Interview mit der Kaiserin zu gelangen.

Der Professor legte ihm jedoch sofort eine Hand auf den Arm und fügte beschwichtigend hinzu: »Ich habe bei meinen Forschungen eine Entdeckung gemacht, von der ich glaube, dass sie extrem wichtig für die Kaiserin sein könnte.«

Andiemus van Poters Ärger auf die dreiste Ausnutzung seiner Kontakte zur Kaiserin war noch nicht vollends abgeklun-

gen, aber die Art, wie der Professor es sagte, war anders als die bisherigen Versuche der übereifrigen Journaille.

»Ich befasse mich seit vielen Jahren mit der Erforschung der älteren Geschichte, also mit der Anfangszeit des Sternenreiches. Die Archive von Tyrell sind in den vergangenen fünftausend Jahren ins schier Unermessliche gewachsen. Es ist schwer, einen Überblick zu bekommen. Und noch schwerer ist es, die Details zu einem Gesamtbild zu formen.«

»Das verstehe ich nicht. Es ist doch alles digital archiviert. Oder nicht?«

»Das schon, aber es beginnt bereits bei den ungewöhnlichen Datenformaten, die damals benutzt wurden, geht über fehlende Hardware, um bestimmte Datenträger abzuspielen, und endet letztlich bei der schieren Masse der Daten und der chaotischen Ablage, wo nichts chronologisch sortiert ist. Sie können nicht einfach ein Stichwort eingeben und danach suchen lassen.«

»Also gut. Aber was aus grauer Vorzeit könnte für die Kaiserin so wichtig sein?«

Professor Chen Hallmat zog den Leutnant auf die Seite, in eine ruhigere Ecke unter eines der Laufbänder. In der Halle selbst herrschte geschäftiges Treiben. Ob jemand lange Ohren machte, war nicht zu erkennen. »Ich habe ein fünftausend Jahre altes Gedicht gefunden«, sprach er leise und beinahe verschwörerisch.

Leutnant Andiemus van Poter, Ordonnanz von Admiral Schastol, einem der Oberbefehlshaber über die Flotte des äußeren Rings, klappte die Kinnlade herunter, während er ungläubig in das ernste Gesicht des Professors starrte. »Ein Gedicht?«, fragte er zweifelnd. Dann brach er in schallendes Gelächter aus. Er lachte ohne jede Zurückhaltung, sodass ihm einige Offiziere aller möglichen Ränge beim Vorbeigehen einen indignierten Blick zuwarfen. »Ein Gedicht? Und deshalb holen Sie mich von meiner Arbeit weg?« Er hielt sich mit einer Hand den Bauch und wischte mit der anderen eine Träne aus dem Augenwinkel.

Als Antwort hielt ihm Professor Hallmat einen altertümlichen Papierzettel unter die Nase. »Lesen Sie das. Und wenn

Sie der Meinung sind, dass die Kaiserin davon wissen sollte, wissen Sie ja, wo Sie mich finden können. Guten Tag.«

So, wie der von dannen rauscht, ist er eindeutig tödlich beleidigt, dachte Andiemus van Poter grinsend. Dann faltete er den Zettel auseinander und las die wenigen Zeilen, die mit krakeliger Handschrift darauf geschrieben waren. Sein Grinsen verschwand augenblicklich, suchend ging sein Blick in Richtung des Haupteingangs, doch der Professor war bereits verschwunden. »Allmächtiger«, stöhnte van Poter. »Das kann doch nicht echt sein.«

Hannibal Bon deTiera, der für über dreißig Jahre der Kaiser des Sternenreiches gewesen war und zugunsten seiner Tochter und um des Friedens willen auf seinen Thron verzichtet hatte, genoss die Abendsonne auf der riesigen Terrasse seines Anwesens auf Imperium Prime. Das Sternenreich hatte ihn mit einer großzügigen Apanage ausgestattet, zu der auch das vornehm gestaltete Areal südlich der Palast-Stadt gehörte.

»Admiral Chin Han und Admiral Vaughn bitten darum, Euch aufsuchen zu dürfen.« Zlatan, der Kammerdiener, ein hagerer zwei Meter großer Mann, der beinahe ebenso viele Jahre wie Raglun auf dem Buckel zu haben schien, war unbemerkt herangetreten. Das war aber auch die einzige Gemeinsamkeit zwischen ihnen.

Wo Raglun, natürlich nur auf sein Wohl bedacht, ihn immer wieder maßregelte und keine Scheu hatte, ihm ständig zu sagen, was er zu tun oder zu lassen hatte, las Zlatan ihm zwar jeden Wunsch von den Augen ab – hätte er ihm befohlen, einen Handstand zu machen, würde er ihn, ohne zu zögern, auch ausführen –, aber insgesamt hielt er sich einfach nur langweilig im Hintergrund. So sehr, dass Hannibal bisweilen wehmütig an Raglun denken musste.

Hannibals Gesicht erhellte sich jedoch. Die alten Freunde waren eine willkommene Abwechslung in seinem Müßiggang. Er nahm zwar regelmäßig an allen möglichen offiziellen Anlässen teil – das war zum einen Teil der Abmachung mit dem Sternenreich, zum anderen entlastete er damit seine Tochter –, aber ansonsten begnügte er sich damit, den lieben langen Tag einfach nichts zu tun.

»Eure Hoheit?« Vaughn war einen Schritt schneller als Chin Han und reichte dem ehemaligen Kaiser beide Hände.

Hannibal nahm den schlaksigen alten Mann herzlich in die Arme und klopfte ihm auf den Rücken. Vaughn war ein wenig älter als er selbst, aber immer noch durchtrainiert, wie er gerade feststellen durfte. Carlos Chin Han dagegen verbeugte sich

mit angemessenem Abstand. Seit ein paar Jahren machte er sich die kulturellen Eigenheiten seiner genetischen Abstammung zu eigen und kleidete und verhielt sich wie sein Pendant zu Zeiten der chinesischen Kaiser auf Alt-Erde. Im Zuge der Umstrukturierung der Flotte hatten beide kurz nach der Krönung seiner Tochter zur Kaiserin ihre Demission eingereicht. Genau wie er selbst waren sie nun nur noch Privatleute.

»Nicht so förmlich, ihr beiden. Kommt, setzt euch. Was führt euch zu mir?«

»Wir hatten eigentlich nicht vor, dich damit zu behelligen, aber wir sind auf der Suche nach unserem alten Freund, Viktor Osmart.«

Überrascht zog der Ex-Kaiser eine Augenbraue hoch. »Viktor? An den habe ich schon seit Jahrzehnten nicht mehr gedacht. Wie lange ist unsere Kadettenzeit jetzt her?«

»Weit über sechzig Jahre. Wenn man bedenkt, wie eng wir befreundet waren und wie selten wir uns in dieser Zeit getroffen haben, viel zu lange«, antwortete Carlos Chin Han mit einem feinen Lächeln. Seine beiden dünnen Bartfäden, die über den Mundwinkeln begannen, reichten mittlerweile weit bis auf seine Brust hinab.

»Wir haben herausgefunden, dass er genau wie wir irgendwann sein eigenes Kommando bekommen hat. Dann gab es einen Unfall, und die Spur verliert sich vor ungefähr dreißig Jahren.«

»Ich erinnere mich.« Nachdenklich rieb sich Hannibal das Kinn. »Ich weiß noch, dass ich ihn im Krankenhaus besucht habe. Er hatte schwere Verletzungen bei einem sehr missglückten Landemanöver davongetragen. Die Ärzte hatten aber eine vollständige Heilung in Aussicht gestellt.«

»Nur ist er nicht wieder zum Dienst angetreten. Im Grunde gilt er seither als fahnenflüchtig. Übrigens als Colonel der ranghöchste Fahnenflüchtige der Garde.«

»Aber warum weiß ich davon nichts?«, echauffierte sich Hannibal sofort.

»Wir haben das auch erst nach unendlich vielen Anfragen in der Personalabteilung der Flotte herausgefunden. Offenbar war

man der Meinung, dass es dem Ruf der Flotte abträglich wäre, wenn man ihn zur Fahndung ausgeschrieben hätte. Seine Verbindung zum damaligen Kaiser, also dir, hat vermutlich sein Übriges getan, dass man sein Verschwinden mehr oder weniger unter den Teppich gekehrt hat.«

»Es ist sehr wahrscheinlich, dass es neben dem Ruf der Flotte auch um deine Reputation ging. Das war zu der Zeit, als du mit dem Adel um den zukünftigen Verwendungszweck der Flotte gekämpft hast. Insofern kann man den Kameraden in der Verwaltung nicht einmal einen Vorwurf machen«, ergänzte Chin Han.

»Ich habe immer mit dem Adel gekämpft.« Verärgert dachte er an die Zeit zurück. Er war zwar der Kaiser gewesen, aber gleichzeitig vollkommen abhängig von der Verwaltung, die wiederum fest in der Hand des höheren Adels war. Und ein Sternenreich mit nahezu zwanzigtausend Sternensystemen war ohne Verwaltung nicht zu regieren. Deshalb hatte er immer wieder Kompromisse aushandeln müssen, um wenigstens einen Teil seiner Reformen durchzusetzen. Nur die Flotte hatte zu nahezu einhundert Prozent hinter ihm gestanden. Vermutlich weil er einer von ihnen gewesen war. »Und was kann ich nun tun?«

»Wir dachten, dass du vielleicht dein Orakel darauf ansetzen könntest«, rückte Vaughn mit ihrem Anliegen heraus.

»Colbert?« Die Miene des Ex-Kaisers bekam einen trauernden Anstrich. Gedankenverloren starrte er ein paar Augenblicke zu Boden. »Colbert Leuker ist im vergangenen Jahr endgültig von uns gegangen. Ich meine, er ist fast einhundertdreißig Jahre alt geworden. Damit hat er wohl länger gelebt als die meisten Menschen, die ich kenne.«

»Da werden einige Herren wohl einmal kräftig tief durchgeatmet haben«, vermutete der Admiral a. D., Vincent Vaughn, leicht belustigt. »Verzeihung. Ich dachte nur gerade daran, wie er wie eine Spinne in ihrem Netz im Hintergrund die Fäden gezogen hat.«

Er spielte damit auf Leukers Plan an, den korrupten Adel durch allzu offensichtliches Handeln gegen die Interessen des Sternenreiches zu diskreditieren und das Haupt abzuschlagen.

Es war zwar längst nicht alles so gekommen, wie er es geplant hatte, vor allem durch die Einmischung der parapsychisch begabten Zwerge von Goa, aber letztlich war der Plan mit einer gehörigen Portion Glück doch aufgegangen. Die führenden Adelshäuser hatten ihre Patriarchen von sich aus entmachtet, um einer vollständigen Zerschlagung zu entgehen, der Kaiser hatte zugunsten seiner Tochter auf das Amt verzichtet und Tanjatabata Penelopa deTiera hatte die Bildung einer Republik angekündigt. Dass sie damit nach über fünf Jahren immer noch nicht zum Erfolg gekommen war, hatte wiederum mit der immensen Ausdehnung des Sternenreiches zu tun. Selbst mit einer nun fügsameren Verwaltung.

»Und die Daten?«, wollte Carlos Chin Han wissen.

»Die hat er vollständig mir vermacht. Aber ohne seine geradezu geniale Fähigkeit, Dinge zueinander in Bezug zu setzen, um bestimmte Entwicklungen vorauszuahnen, sind die nicht viel wert. Es sind zu viele Daten, um darin ohne sinnvolle Abfragen etwas zu finden. Und es kommen permanent noch welche dazu, denn seine Agenten wissen zum Teil nicht einmal, wer er war, wem sie jetzt stattdessen Meldung machen müssen oder dass sie gar ihre Tätigkeit einstellen könnten.«

Bei Carlos Chin Han keimte neue Hoffnung auf. »Aber eine simple Abfrage zu Viktors Namen könntest du durchführen?«

»Ich denke schon. Die Insel wird von einem meiner ehemaligen Leibwächter bewacht. Hätte es irgendein Vorkommnis gegeben, wüsste ich das längst.«